

Morten Reitmayer. *Bankiers im Kaiserreich: Sozialprofil und Habitus der deutschen Hochfinanz.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1999. 428 S. DM 78.00 (gebunden), ISBN 978-3-525-35799-6.



Reviewed by Ulrike Haerendel

Published on H-Soz-u-Kult (March, 2001)

M. Reitmayer: Bankiers im Kaiserreich

Morten Reitmayers Untersuchung der Bankiers im deutschen Kaiserreich rückt eine Personengruppe ins Blickfeld, der der zeitgenoessische buergerliche Wertekanon eher eine Randposition zuwies. Gerade die konstitutive Bedeutung des Geldes fuer den Beruf des Bankiers setzte diesen leicht dem Ruf aus, die Welt der nicht-kommerziellen Werte, Traditionen und Autoritaeten durch eine materialistische, "unmoralische" Gegenwelt ersetzen zu wollen. Die relative Randstaendigkeit der Bankiers spiegelte sich auch im Interessenhorizont der Buerkertumsforschung, die sich lange viel staerker den typischen Vertretern des Bildungs- und Stadtbuerkertums zugewandt hat als den Exponenten des kapitalistischen Wirtschaftssystems. So standen aehnlich wie die Bankiers die Industrieunternehmer gleichfalls nicht im Zentrum der wissenschaftlichen Beschaeftigung mit dem Buerkertum. Vgl. Jonathan Sperber, *Buerger, Buerkertum, Buergerlichkeit*,

Buergerliche Gesellschaft: Studies of the German (Upper) Middle Class and Its Sociocultural World, in: *The Journal of Modern History* 69 (June 1997), S. 271-297, bes. S. 280 f. Zu wenig schienen auch sie die staedttische Politik und Gesellschaft, den typisch buergerlichen Lebens-

stil und den kulturellen Hegemonieanspruch des Buerkertums gepraeagt zu haben.

Dagegen macht Reitmayers Untersuchung deutlich, wie spannend die Auseinandersetzung mit einer solchen Untersuchungsgruppe ist, gerade weil sie nicht zum Kern des Buerkertums gehoerte. Es ist eine der zentralen Fragestellungen der Arbeit, wie sich die Bankiers in ihr zeitgenoessisches Umfeld in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft einfuegten, wie sie sich einerseits selbst in der buergerlichen Welt begriffen und andererseits von ihr gesehen wurden. Die Arbeit sieht diesen Zusammenhang jedoch nicht statisch, der Untersuchungszeitraum zwischen Reichsgruendung und Erstem Weltkrieg ist nicht nur lange genug, sondern auch von zahlreichen sozialen und wirtschaftlichen Veraenderungen gepraeagt, die deutlich zu machen, dass die Bankiers ihre Position veraenderten, aber genauso ihr Umfeld eine wandelnde Groesse war. Ein gutes Beispiel dafuer ist das Verhaeltnis der Hochfinanz zur Politik, das Reitmayer im letzten Teil seiner Studie analysiert. Waehrend "der grosse legislative Regelungsbedarf und nicht zuletzt das nationale Hochgefuehl" (S. 293) der Zeit unmittelbar nach der

Reichsgründung auch einige Bankiers in den Reichstag brachte, ging das direkte politische Engagement seit 1880 deutlich zurück. Politische Abstinenz und Unparteilichkeit war dabei offenbar die Haltung, die von einem grossen Teil der Bankkundschaft erwartet wurde, wie auch umgekehrt viele Bankiers meinten, dass die Parteipolitik bzw. der in ihren Augen von sachlicher Inkompetenz im Bank- und Börsenwesen geprägte Reichstag ein ungeeignetes Forum boten, während sie eher hofften, über informelle Kontakte etwa zur Ministerialbürokratie ihren Einfluss durchzusetzen. Allerdings lehrten vor allem schlechte Erfahrungen mit dem Börsengesetz von 1896, dass es unklug war, die politische Auseinandersetzung so weitgehend zu scheuen. Seit der Jahrhundertwende kam es daher zu einer neuen politischen Mobilisierung der Bankwelt, die sich nicht nur im Aufbau von Interessenverbänden manifestierte, sondern insgesamt in einem Heranrücken der Hochfinanz an die politische Sphäre. Das stand etwa seit 1907 auch im Zeichen der Diskussionen über die finanzielle Kriegsbereitschaft Deutschlands, die auf beiden Seiten die Überzeugung nährten, dass ein leistungsfähiges Bankwesen im nationalen Interesse unentbehrlich sei.

Die Hinwendung der Bankiers zur Politik seit der Jahrhundertwende sieht Reitmayer auch als Folge eines Generationenwechsels innerhalb der Hochfinanz. Dieser langfristig wirksame Umbruch setzte an die Stelle des Privatbankiers als Leiter eines Familienunternehmens, das vor allem auf persönliche Kontakte, Tradition und Integrität gebaut war, zunehmend den Manager-Bankier, der als Vorstandsmitglied einer der neuen Aktienbanken ein komplexeres Netz von geschäftlichen und sozialen Beziehungen knüpfte. Dazu gehörte etwa die Wahrnehmung von Aufsichtsratsmandaten in anderen Banken und vor allem auch Wirtschaftsunternehmen. Der Manager-Bankier musste - anders als der Privatbankier - durchaus nicht einer alten Bankiersfamilie entstammen, sondern hatte häufig seine Wurzeln in anderen Gruppen des gehobenen, seltener allerdings des Klein-Bürgertums. Während des Untersuchungszeitraums existierte freilich der ältere Typus des Privatbankiers noch neben dem neuen Manager-Bankier und trat erst allmählich in der sich wandelnden Welt des Bankengeschäfts immer mehr in den Hintergrund. Dabei spielten die Schwierigkeiten von Familienunternehmen, die Inhaberposition stets adäquat weiterzuvererben, eine erhebliche Rolle, wie Reitmayer zeigt. Auch die Aktienbanken und die durch Aufkäufe und die Ausbildung eines Filialnetzes entstehenden Bankenkonglomerate verdrängten die Privatbanken in einem länger andau-

ernden Prozess, der Übergangserscheinungen wie die "Kommanditgesellschaften auf Aktien" kannte.

Diese Wandlungsprozesse durchdringt Reitmayer mit Hilfe eines differenzierten Instrumentariums, das ihm eine hohe Aussagegenauigkeit sowohl hinsichtlich der zeitlichen wie auch der sozialgeschichtlichen Dimensionen erlaubt. Grundlage der Untersuchung ist ein Sample, das aus den Leitern und Inhabern der im sogenannten "Preussenkonsortium" zusammengeschlossenen 39 Banken konstituiert wird. 376 Personen werden auf diese Weise untersucht, die als Inhaber, Gesellschafter oder Vorstandsmitglieder einer Berliner oder einer "Provinz"-Bank, als Aufsteiger, Erben oder Quereinsteiger, als Juden oder Nichtjuden, als Juristen oder Kaufleute zahlreiche Ansatzpunkte für die Analyse der inneren und äusseren Beziehungen der Untersuchungseinheit bieten. Die Kategorien Pierre Bourdieus helfen Reitmayer, ein analytisches Netz über dieses weitgefächerte Sample zu breiten und das Handeln der Bankiers in Relation zu ihrem sozialen und geschäftlichen Umfeld, aber auch zu ihrer Herkunft und Sozialisation zu untersuchen. Er greift dabei unter anderem auf Bourdieus Kapitalbegriff und insbesondere seine Unterscheidung des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals zurück. Mit Hilfe dieser Differenzierung vermag er auch zu erklären, warum die traditionelle Form der Privatbank sich noch relativ lange neben den Banken neueren Typs zu halten vermochte. Die Privatbanken hatten den Vorteil eines hohen "sozialen Alters" oftmals für sich, das auch ihr geringere ökonomische Potenz auszugleichen vermochte. Ausserdem konnten die Privatbankiers zumindest anfangs ihr ausgeprägtes kulturelles Kapital noch nutzen, um die Gründung und den Aufbau von Aktienbanken erheblich mitzubestimmen. Später mussten sie allerdings die Macht zumeist an die Manager-Bankiers in den Vorständen abgeben, die die zunehmend komplexe Organisation der Geschäftswelt besser zu beherrschen lernten.

Reitmayers Arbeit, mit der er 1996 in Hannover im Fach Geschichte promovierte, ist eine vorwiegend sozialgeschichtliche Studie, die sich auf ein breites Quellenmaterial aus öffentlichen und privaten Archiven bzw. der gedruckten Überlieferung der Banken stützt und sich soziologischer Methoden bedient. Der Blickwinkel ist fruchtbringend gewählt, wie die Fülle der interessanten Ergebnisse zeigt, von denen hier nur auf einige hingewiesen werden konnte. Statt einiger Redundanzen und etwas zu ausführlicher sozialgeschichtlicher Details - "Orden und Titel" (Kap. 2b) und "Nobilitierungen" (Kap. 3e) hätten etwa getrost zusammengefasst werden können -, hätte man sich eine etwas wei-

tere Oeffnung hin zu wirtschafts- und spezieller bankhistorischen Fragestellungen vorstellen koennen. Nur relativ unscharf zeichnet sich ab, mit welchen Geschaef-ten sich Bankiers im Kaiserreich zu befassen hatten, wel-chen ordnungspolitischen Vorgaben sie unterlagen, wel-che bankgeschichtlichen Entwicklungen sich in diesem Zeitraum abspielten. Noch weniger als die geschaeftliche Taetigkeit wird die Ausbildung der Hochfinanz, abgese-hen von einigen quantifizierenden Daten zur Unterschei-dung von juristischen und kaufmaennischen Bildungswegen, thematisiert. So haette die Frage gestellt wer-den koennen, inwiefern etwa die beginnende Akademi-

sierung der kaufmaennischen Ausbildung auch mit der zunehmenden Komplexitaet des Bankengeschaefts in Zu-sammenhang stand. Vgl. Heike Franz, Betriebswirte in Deutschland 1900-1930: "Buerger" oder "Professionals"?, in: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Wege zur Geschichte des Buerkertums, Goettingen 1994, S. 249-272. Es ist die Aufgabe von Rezensenten solche Luecken festzustellen, die Aufgabe von Autoren ist es, gute Bue-cher zu schreiben. Das hat Reitmayer zweifelsohne ge-leistet: Er hat eine empirisch gesaettigte, analytisch ge-witzte und sich selbst tragende Darstellung vorgelegt - und darauf kommt es an.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Ulrike Haerendel. Review of Reitmayer, Morten, *Bankiers im Kaiserreich: Sozialprofil und Habitus der deut-schen Hochfinanz*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. March, 2001.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=16864>

Copyright © 2001 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistri-buted for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.